

EKKEHARD EGGS / ISABELLE MORDELLET: *Phonétique et phonologie du français. Théorie et pratique*. Tübingen: Niemeyer 1990. 135 S. (Romanistische Arbeitshefte. Bd. 34).

Erstmals in der seit 1973 bestehenden Tradition der erfolgreichen Studienreihe „Romanistische Arbeitshefte“ wurde eine romanische Sprache (Französisch) als Publikationssprache gewählt. Dies ist vor allem dann zu begrüßen, wenn – wie hier im großen und ganzen geschehen – die mitunter komplexen linguistischen Inhalte anschaulich und auch in der Fremdsprache gut nachvollziehbar dargestellt werden. Laut Vorwort wird das Ziel verfolgt, eine Synthese zwischen Theorie und Praxis im Bereich ‘Phonetik und Phonologie’ zu schaffen. Aus dem Ertrag zahlreicher Lehrveranstaltungen der beiden Autoren an der Universität Hannover ist der Versuch entstanden, theoretisch fundierte Phonetik mit praktischer Phonologie zu verbinden, um bei den Studierenden eine Verbesserung der sprachpraktischen Fertigkeiten und eine vertiefte Auseinandersetzung mit Forschungsergebnissen aus diesem Bereich der Sprachwissenschaft zu erreichen. Deswegen wurde die Beschränkung auf nur einen methodischen Ansatz vermieden und stattdessen – meist in Form zusammenhängender Kapitel – der Rekurs auf die artikulatorische Phonetik (Kap. 3 bis 5), die generative Phonologie (Kap. 1, 2, 10, 13) und die strukturalistische Methode (Kap. 6 bis 9) vorgenommen. (Zu Kap. 12 s. u.). Aus generativer Sicht werden die ‘großen Probleme der französischen Phonologie’ behandelt: Zu diesen zählen die Bedingungen der Realisierung bzw. Nicht-Realisierung von Graphemen (bes. von Endkonsonanten, z. B. Nasalkonsonanten – auch unter dem Phänomen der Liaison beschrieben) und Phonemen (bes. von Nasalvokalen und des Schwa-Lautes). Diese werden in formalisierten Transformationsregeln dargestellt, die allerdings nicht immer verbalisiert werden und deshalb für Leser ohne „TG-Erfahrung“ (besonders für Studierende im Grundstudium) nicht automatisch bzw. nicht sofort verständlich sind.

In Kap. 2 („Prononcer ou ne pas prononcer: les nasales“) wäre es besser gewesen, stets von *consonnes nasales* statt nur von *nasales* zu sprechen, zumal erstens beide Termini verwendet werden und zweitens in diesem Kapitel auch von den Nasalvokalen die Rede ist. Eine Vermengung der beiden Ebenen ‘Graphie’ und ‘Phonie’ im selben Kapitel ist insofern nicht ganz unproblematisch, als es bei der Frage der nasalen bzw. nicht nasalen Aussprache von Vokalen in vorkonsonantischer Position im Wortinneren (also z. B. *chanter, donner, femme*) nicht darum geht, welcher (geschriebene) Konsonant auf den (geschriebenen) Nasalkonsonanten folgt (in unseren Beispielen ein <t> bzw. ein (zweites) <n> und ein (zweites) <m>), sondern ob in der Lautung ein Nasalkonsonant realisiert wird oder nicht (also /ʃäte/ – ebenso wie z. B. *chant* /ʃã/ – ohne, /done/ und /fam/ mit gesprochenem Nasalkonsonanten).

In den Kapiteln zur artikulatorischen Phonetik werden – z. T. nach traditioneller, z. T. nach generativer Methode – die Vokale, Konsonanten und Halbvokale beschrieben. Die Autoren weichen hier allerdings terminologisch von der traditionellen Phonetik ab, indem sie unter *consonne* nur Plosive und Frikative (also Obstruenten) verstehen und Liquide und Nasale (Nasalkonsonanten) eigens behandeln; Halbvokale (bzw. Halbkonsonanten) werden mit dem aus der angelsächsischen Tradition übernommenen Ausdruck *glide* bezeichnet. Vorwiegend dem strukturalistischen Ansatz verpflichtet sind die Kapitel über die Differenzierung von Phonetik und Phonologie, über Oppositionen und Neutralisationen, Assimilation und Vokalharmonisierung sowie über die Vokalquantität („Längung von Vokalen“); der Inhalt der letzten beiden Themenbereiche wird zusätzlich in Form von Transformationsregeln dargestellt.

Kap. 12, das mehrere Methoden in sich vereint, soll etwas näher untersucht werden. Es betrifft das Verhältnis von Graphie und Lautung und die Merkmale der französischen Orthographie und nimmt unmittelbar Bezug auf Kap. 3, in dem schon der Unterschied zwi-

schen etymologischer und phonetischer Schreibung erläutert wurde; letztere wird in ihrer extremen Form z.B. durch das Transkriptionssystem API verwirklicht. Die graphischen Systeme des Französischen (oder des Deutschen und Englischen) hingegen stellen eine Synthese bzw. einen Kompromiß zwischen beiden Typen von Schreibung dar. In Kap. 12 werden sodann – ausgehend von ANDRÉ MARTINET und in Anlehnung an die Orthographiespezialistin NINA CATACH – eigene Vorschläge zur Typisierung der französischen Grapheme unterbreitet. „Phonogramme“ sind demnach Grapheme, die nur Phoneme repräsentieren (z.B. die Graphien <in>, <im>, <ain>, <en>, <yn> in *fin*, *important*, *gain*, *examen*, *synthèse* zur Wiedergabe des Phonems /e/). „Morphogramme“ liefern Informationen über die morphologische Struktur der Wörter bzw. über die grammatische Funktion eines Graphems (z.B. das -s in der Verbalflexion, das die 2. Person Singular anzeigt). „Logogramme“ geben einerseits die phonetische und phonologische Struktur des Wortes an, haben darüber hinaus aber noch die Funktion, Homophone zu differenzieren (Graphie und Wort wie z.B. bei *champ* ‘Feld’ und *chant* ‘Gesang’ sind sozusagen miteinander verflochten: die Graphie allein evoziert bereits den Signifié); sekundär weisen solche Graphien auch auf ihre diachrone Perspektive hin, enthalten also etymologische Informationen: *champ* geht zurück auf lat. *campus*, *chant* auf lat. *cantus*. Neben diesen drei Graphemtypen gibt es noch „graphische Zeichen“, die morphologische Funktion haben können (der Bindestrich in *porte-parole* ‘Wortführer’ weist ebenso auf die Morphemgrenze wie auf die Wortbildungseinheit ‘Kompositum’ hin – ähnlich wie der Apostroph in *l’oiseau* ‘der Vogel’, der die Einheit ‘Nominalphrase’ suggeriert) – oder pragmatische Funktion (Punkt, Frage- und Ausrufezeichen sagen etwas über die Art der Äußerung oder des Sprechakts aus: z.B. Frage, Ausruf, Befehl); auch die sog. „Pragmagramme“ (Parenthese, Anführungszeichen, Bindestrich, durch Fett- oder Kursivsetzung bzw. Unterstreichung hervorgehobene Zeichen) sind pragmatisch relevant, betonen jedoch vor allem die ‘relative Bedeutung’ eines Wortes oder einer Wortsequenz und weisen auf den Realisationsmodus einer Äußerung hin (z.B. „...“ für die direkte Rede).

Alles in allem kann die französische Orthographie somit folgende Funktionen erfüllen: 1. Repräsentation der phonetischen [nicht auch der phonologischen?] Strukturen der mündlichen Realisation. 2. Differenzierung von Homonymen bei gleichzeitiger Angabe etymologischer Funktionen. 3. Angabe morphologischer und grammatischer Informationen. Neben innersprachlichen Gründen (große Zahl von Homonymen, zahlreiche Fälle von Realisierung bzw. Nicht-Realisierung von Phonemen in Abhängigkeit des syntagmatischen Kontextes) sind auch außersprachliche Faktoren für die Beschaffenheit der heutigen französischen Orthographie zu nennen. Diese hängen unmittelbar mit der Institutionalisierung der französischen Orthographie als sozialer Norm und mit deren Propagierung und Durchsetzung (vor allem durch die Académie française, die Grammaire générale, die Französische Revolution und den Grundschulunterricht seit 1882) zusammen. Eine „orthographe phonétique“, also eine Graphie, die ein möglichst enges, im Idealfall kongruentes Verhältnis zwischen Schreibung und Lautung aufweist, sei deshalb auf dem Hintergrund dieses Gefüges aus sprachimmanenten und sozialen Traditionen ein sinnloses Unterfangen. Darüber hinaus sei die französische Orthographie keineswegs willkürlich, sondern repräsentiere im großen und ganzen ‘die wesentlichen Strukturen des gesprochenen Französisch’ – womit sicherlich nicht die Varietät ‘gespr. Frz.’ – nach LUDWIG SÖLL die Konzeptionsebene, also der „code parlé“ –, sondern das Medium der phonischen Realisation – der „code phonique“ – gemeint ist. (An anderer Stelle (S. 11) ist jedoch von „langue parlée“ im Sinne eines sprachlichen Registers die Rede).

Kap. 12.2 über Regularitäten und Irregularitäten in der französischen Orthographie ist leider an manchen Stellen etwas inkohärent und nicht immer verständlich, was nicht zuletzt auch auf die fehlenden Textpassagen auf S. 102 (16. Zeile v.u.) und S. 103 (1. Zeile v.u.)

zurückzuführen ist. Bei der phonologischen Darstellung von Wörtern wie *sot*, *sotte* und *bon*, *bonne* (S. 105) sind trotz der einleuchtenden Erklärungen die angegebenen Regeln nur schwer nachzuvollziehen und ihr Nutzen nicht recht zu erkennen: *sot* → /sot/; *sotte* → /sot+e/ sowie *bon* → /bɔn/; *bonne* → /bɔn+e/.

Eine für diesen Rahmen recht umfangreiche Bibliographie mit 75 Titeln, unter denen sich immerhin 14 neuere und neue Publikationen (aus den Jahren 1985 bis 1989) befinden, läßt Rückschlüsse auf eine intensive Beschäftigung mit theoretischen Fragestellungen zu. Von besonderer didaktischer Relevanz erweist sich der Übungsteil am Ende eines jeden Kapitels, der stets aus einem Frageblock und einem Aufgabenblock besteht. Der Gesamtumfang dieser Teile von beinahe einem Fünftel des Buchtextes und der Ideenreichtum bei der Auswahl der Übungen sind Ausdruck der intensiven Vorarbeiten in Universitätskursen.

Zum Schluß noch einige Kritikpunkte: Bei der Definition von *Phonem* (S. 45) wurde das imaginäre Beispiel einer Sprache herangezogen, bei der die zwei Realisierungen des *r* nicht – wie im Französischen – Varianten eines Phonems sind, sondern zwei verschiedene Phoneme darstellen. Dies ist z. B. im Portugiesischen der Fall – ein Minimalpaar wie /karu/ 'teuer' und /karu/ 'Wagen' hätte also den phonemischen Charakter beider *r*-Aussprachen problemlos deutlich gemacht. – Der gewählte Schrifttyp ist etwas zu groß und wirkt dadurch unruhig und etwas störend bei der Lektüre. Ein Verzeichnis aller bei den Transformationsregeln verwendeten Abkürzungen und Symbole (z. B. C, V, #, ##, L, G) wäre aus praktischen Gründen sinnvoll, da nicht davon auszugehen ist, daß jeder Benutzer – gemäß der Intention dieser Reihe – das Buch vom Anfang bis zum Ende durcharbeitet und so auf die Auflösung dieser Zeichen stößt. Nicht immer klar ist ferner die Bedeutung des Asterisk im Übungsteil (z. B. S. 50, 66, 74, 130). – Außer den oben erwähnten fehlenden Textpassagen sind folgende Errata aufgefallen: S. 17: „Mais il faut préciser la règle N1, puisqu'il y des mots ...“ statt „... puisqu'il y a des mots ...“; S. 110, Anm. 1: „étdues“ statt „études“.

Augsburg

ELMAR SCHAFFROTH